

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 295.

Samstag, 18. Dezember

1926.

Die Jagd nach der Braut.

(12. Fortsetzung.)

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

(Nachdruck verboten.)

Von Alfred Schirosauer.

„Ich male doch nur im Nebenberuf“, belehrte sie. „Aber eigentlich steht die Musik mir am höchsten.“

„Die Musik?“

„Ja. Wissen Sie nicht, was das ist?“

„Doch — doch.“

„Aber Sie lieben sie anscheinend nicht?“

„Oh — sehr. Ich spiele selbst nicht ganz schlecht.“

„Was?“

„Klavier.“

„Herrlich! Ich auch. Dann können wir nachher gleich einmal vierhändig spielen. Kennen Sie die Englischen Suiten von Bach?“

Er nickte staunend.

„Und die Arietta con Variazioni von Händel?“

Er nickte noch staunender.

„Und die Etudes d'après Paganini von Schumann?“

Ihm wurde unheimlich zumute.

Mit kinder Schwermut und einem feinen blauen Schatten um die großen, tief liegenden Augen bekannte sie:

„Als ich noch ein Kind war, hatte ich den Ehrgeiz, einmal eine große Klaviervirtuosin zu werden.“

Da konnte er sich nicht enthalten, voll Bitterkeit zu sagen:

„Und statt dessen sind Sie ein — — —“

Better kam er nicht. Sie unterbrach.

„Daran ist Goethe schuld.“

„Goethe?“

„Kennen Sie Goethe nicht?“

„Oh doch — natürlich. Mein Vater war ja netwegen ein ergebener Deutschenfreund — auch während des Krieges. Ich begreife nur nicht, wie dieser große Dichter Sie — — —“

„Das kam so. Als ich als Studentin —“

„Studiert haben Sie?“

„Ja, Kunstgeschichte. Warum sollte ich nicht studiert haben?“

„Ich meinte nur — aber bitte, fahren Sie fort. Sie wollten mir erklären, wieso Goethe Sie zu einer —“

„Ja, das kam so: Als ich als Studentin Goethes Werke kennen lernte — auch vor allem seine Tagebücher und naturwissenschaftlichen Studien, und erkannte, wie universell dieser Mann gewesen ist — wie er sich bis in sein hohes Alter bestrebt, alles und jedes zu erfassen, sich anzuweignen, zu beherrschen, da —“

„Da?“

„Da war ich so töricht, zu glauben, in der Fülle liege die Meisterschaft. Ich wollte jede Kunst betreiben — möglichst universell werden.“

Er wurde immer entzückter bei diesen Enthüllungen, doch auch immer betroffener. Dieses Mädchen, das die Genossin von Banditen —

Schmerzlich fragte er: „Und zu dieser Universalität gehört auch die Kunst?“

„Des Gesanges, natürlich. Aber auch darin bin ich nur Dilettantin geblieben.“

„Ich fürchte“, klagte er, „in einer Kunst sind Sie nicht Dilettantin geblieben.“

„Sie meinen in der Schauspielkunst? Oh, auch darin bin ich nur Amateurin. Es war eben eine falsche Einstellung. Heute weiß ich, in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“ Sie sagte es auf deutsch.

„Und darum“, rief er verzweifelt, „beschränken Sie sich heute auf die Kunst, junge Mädchen zu entführen und kleine Vermögen zu erpressen.“

„Gott“, meinte sie nachdenklich, „die Kunst geht nach Brot.“

Da hielt das Auto vor dem Hause in Riverside Drive.

XI.

Mit herzerreißendem Jammer und einer Jornesaufwallung, die man dem alten gemütlichen Herrn nicht zugetraut hätte, vernahm Jeremia Ronald den geheimnisvollen Trick, der den Geldüberbringern gespielt worden war.

Beinahe hätte er sich auf Elinor Mall gestürzt. Es war eine Szene von dramatischer Wucht und Größe, als der Vater der Entführerin seines Kindes gegenüberstand. Sein Gesicht zuckte, seine Augen sprühten, der Schmerz schüttelte ihn, seine Arme streckten sich zitternd gegen die Übeltäterin. Und plötzlich wandelte sich der Kummer in schäumende Wut. Er schwankte auf den Sohlen, dann stürzte er auf das Mädchen zu. Gräßliches wäre geschehen, hätte Robert sich nicht jählings dazwischen geworfen.

„Vergessen Sie nicht“, rief er beschwörend, „es ist einer Frau!“

„Aber, Daddy!“ lachte die unverächtete Person.

Jeremia Ronald erstarrte. „Sind Sie verrückt?“ ächzte er, „wie kommen Sie dazu, mich „Daddy“ zu nennen?“

„Weil Sie mich so an mein liebes Väterchen erinnern“, lächelte sie kindlich.

„Ich — Ihr — Vater! Ich muß mir doch sehr verbitten, mit diesem ehrenwerten Herrn in einem Atem genannt zu werden. Ist wohl das Haupt Ihrer vermaledeiten Bande?“ „Daddy“ — unerhört!“ Er prustete vor Entrüstung.

„Wenn Sie sich über die Frechheiten dieser Dame aufregen wollen, Mr. Ronald“, befänstigte Hoot den empörten Alten, „werden Sie Ihre Gesundheit schädigen und aus den Aufwallungen nicht herauskommen.“

„Ja — aber was soll denn nun geschehen?“ rief der Vater sorgenzerrissen. „Nichts geschieht, und inzwischen wird mein armes, unglückliches Kind womöglich —“

„Gar nichts wird“, fiel Elinor ein. „Ihrer Tochter geht es ausgezeichnet. Das bißchen Haft wird ihrem hübschen Teint weiter nicht schaden.“

„Wo ist sie?“ herrschte Ronald sie an. Vielleicht hoffte er auch, sie durch Nützlichkeiten zu überbügeln. Doch hierin verrechnete er sich.

„Das werden Sie alles zu seiner Zeit erfahren, — Daddy.“

Der Alte zuckte zusammen wie unter einem Hiebe.

Hier ließ der besorgte Bräutigam sich vernehmen:

„Ich begreife Sie und Ihre Spießgesellen nicht recht.“

Sie verlangen 50 000 Dollar. Wir bringen sie, und das Rest ist leer."

"Aber, mein guter Junge", entgegnete Elinor, fast ärgerlich über diese Anhäufung von Unverstand, "Sie glauben doch im Ernst nicht, daß wir für lächerliche 50 000 Dollar uns der Mühe und Gefahr aussetzen, eine Dame nachts aus einer Villa in Riverside Drive zum Fenster herauszuholen. Haben Sie das schon einmal versucht? Na also! Sie unterschätzen nämlich die Heißes- und Handarbeit, die das kostet, ebenso gewaltig wie unsere Gebühren."

"Sie haben doch aber —"

"Sehr recht, mein guter Junge. Wir haben in jenem Briefe 50 000 Dollar verlangt."

"Nun also!"

"Aber doch nur, um Sie hinzuhalten und zu verputzen, daß Sie gleich die gesamte New Yorker Polizei ruf uns begeh."

"Verdammte Bande", fluchte Ronald.

Hoot hörte aufmerksam zu.

Bob begriff noch nicht recht. Doch das freundliche Mädchen klärte ihn vollends auf.

"Wir wollten Zeit gewinnen, die junge Dame — Ihre vielgeliebte Braut — in Sicherheit zu bringen. In einigen Nachtstunden läßt sich dies nicht wunschgemäß bewerkstelligen. Sie glauben gewiß — und auch der geübte Polizeimensch da sieht mir ganz danach aus, als glaube er es auch — ich wäre Ihnen zufällig in die Quere gefahren. Durchaus nicht. Alles Absicht, alles Teil unseres großangelegten Planes. Von der Fahrt wollte ich Sie lösen, weiter nichts. Und wenn dieses Kind —"

"Ich hätte Ihnen zugetraut, es einfach über den Haufen zu fahren", murmelte Bill zwischen den Zähnen.

"Das sieht Ihnen ähnlich, Sie schlechter Mensch", tadelte sie.

Gereizt fuhr Jeremia dazwischen: "Was soll das Gerede! Kommen wir zur Sache. Was soll jetzt geschehen?"

"Das kann ich Ihnen genau sagen, Daddy."

Wieder zuckte Ronald zusammen, wollte auffahren, beherrschte sich aber ergeben.

Sachlich fuhr Elinor fort: "Sowie die junge Dame dort ist, wo wir sie haben wollen — ich meine natürlich nur lokal — ihr selbst geschieht nichts — wenigstens vorläufig nicht — wir behandeln unsere Opfer stets ungemessen human —"

"Herzlichen Dank", wütete Ronald. —

"Oh, wir tun es nicht, um Dank zu ernten, sondern aus innerster Überzeugung — freilich nur solange, als wir glauben, noch auf die Freigebigkeit der werten Angehörigen rechnen zu können —"

"Unverschämtes Gesindel!"

"Nachher freilich — doch ich will nicht vorgreifen. In einiger Zeit, rechne ich, wird hier eine neue Botschaft eintreffen, die Sie anfordern wird, die Million Dollar —"

"Die — was?" Es war ein dreifacher Akkord der Überraschung.

"Die Million Dollar", wiederholte sie mit scheinheiliger Selbstverständlichkeit.

"Sie sind verrückt!" brüllte Jeremia.

"Vielleicht", gab sie zu, "aber ich fühle mich vorläufig dabei sehr wohl."

Ronald begann, trotz seiner Beseittheit, wie ein gescheuchtes Füllen im Zimmer herumzuspringen.

"Eine Million", prustete er, "eine Million —!"

"Sie sollten stolz sein", verwies Elinor streng, "daß wir Ihre Tochter so hoch einschätzen."

Plötzlich machte Jeremia vor Billy kurz Halt und fauchte ihn an: "So reden Sie was! So tun Sie endlich was, Sie Polizist! Stehen Sie nicht da wie ein Laternenpfahl, der oben kein Licht hat!" Billy war schwer getränkt und wohl mit Recht. Ihn vorzuwerfen, daß er nicht genug tat für das geliebte Mädchen!

Gemein erwiderte er: "Wenn Sie mit meinen Leistungen nicht zufrieden sind, Mr. Ronald, stelle ich Ihnen anheim, sich direkt an die Polizei zu wenden."

"Nein, nein", rief Bob erschreckt, in krasser Angst,

die Polizei würde Elinor sofort ins Gefängnis werfen. Hoot tut wirklich alles, was getan werden kann. Ich bewundere seinen Scharfsinn."

So dreist läßt die Furcht Menschen lügen.

"Er ist schon ganz gut", lobte auch Elinor. "Er tut das einzig Richtige: nichts. Die Polizeimeute würde nur das Leben Ihrer Tochter gefährden."

(Fortsetzung folgt.)

Vom Elfelein Mithepit, das ins Moor gefallen war.

Von Oskar Herbert Pfeiffer.

Es war einmal ein kleines Wurzelmännlein, das hieß Trippeltrappel und wollte heiraten. Also wickte es sich seine hohen Stulpschapel mit Spinnweb ordentlich blank, daß sie glänzten wie Dukat, füllte sich die Tasche mit Brombeeren, hing sich die Feldflasche mit Erdbeerwein um und begab sich auf die Brautschau.

Zuerst kam es an den Waldeich. Da badete eine alte Entenmama mit elf kleinen Ententöchtern, die waren alle noch zu haben.

"Schönsten guten Tag, Frau Würzelklaus, hat sie keine Braut für mich?"

"Elf Bräutlein, eins schöner als das andere," schnatterte die Entendame eifertig und ließ ihre Kinder antreten. Der Freier musterte sie sorgfältig. Aber dann schüttelte er den Kopf.

"Nein, Mutter Würzelklaus, deine Kinder haben zu breite Füße, sie treten mir den Moosteppich in der Wohnung einzuwei."

Unverrichteter Dinge zog das Wurzelmännlein weiter und traf den Hamster, der sich gerade einen neuen Spaten schnitzte. "Guten Tag Herr Wühlrat Brums, haben Sie keine Braut für mich? Es muß aber etwas ganz Feines sein."

"Nö," murmelte dieser. "Nö, Sie wissen doch, ich bin Junggefelte und für anderleuts Kinder reiße ich mir keine Schnurbarthaare aus. Aber da Sie nun einmal hier sind, so würde ich Ihnen zu einer kleinen Elfe raten. Die tanzen jede Nacht auf der Insel im Moor. Ich habe mir einen unterirdischen Gang dorthin gegraben, den stelle ich Ihnen zur Verfügung. So kommen Sie trockener Pfote hin und zurück."

Das ließ sich hören!

Und in der Nacht, als die Elfen mit ihrem Reigen im Schein des blinkenden Mondes begannen, hoffte auch Trippeltrappel auf der Insel unter einem großmächtigen Farnkrautblatt und schaute ihnen zu.

Nein, was waren das für zierliche Mädlein, so recht nach des Wurzelmännleins Geschmack. Bald hatte er sich eine besonders schöne mit silberweißem Gewande ausgesucht. Rasch entschlossen trock er aus seinem Versteck, eilte auf sie zu, um zu fragen, ob sie nicht Frau Trippeltrappel werden wollte.

Sui, wie erschrafen die Elfelein, als sie den fremden Gast erspähten. Huch, huch verschwanden sie in ihren Moosschalen. Nur eine einsige, und just die Elfe, die Trippeltrappel sich ausgesucht, vermochte nicht mehr zurück. Der Wurzelmann hatte ihr den Weg zu ihrem Mooshäuslein abgeschnitten. Drum floh sie dem Rand der Insel zu, dem Moor entgegen.

So flink vermochte der Freier in seinen schweren Stulpschapl gar nicht zu folgen. Ehe er sie erreichen konnte, hörte er einen Schrei und Plumps: Die Kleine war ausgerutscht und verdaus im Moor versunken.

Zum Glück war nun Trippeltrappel zur Stelle. Wacker stampfte er in den Morast und zog die Arme an ihrem Haarschopf wieder heraus. Puh, wie sah die nun aus, schwärzer als ein gannes Agerdort. Das Wurzelmännlein vergaß ganz, sie liebzuhalten und ihr den Brautkuss zu geben, obgleich er sich's fest vorgenommen hatte. Mühsam schlepte er seine Last aus Trodene und rollte sie tüchtig im Grafe, um sie wieder sauber zu kriegen. Aber es half nichts. Der Morast klebte wie Schusterpech.

"Es ist wirklich zu schade," seufzte der Zwerg. "Eigentlich hatte ich dich heiraten wollen. Ich bin nämlich das Wurzelmännlein Trippeltrappel auf Freiersfüßen. Du hättest mir so gut gefallen in deinem weißen Kleidchen, aber mit einem kohlschwarzen Moorgeistchen kann ich nichts anfangen."

"Das ist ja furchtbar traurig," jammerte das Elfelein, "gar zu gerne wäre ich mit dir in deine Mooswohnung gezogen. Ich bin nämlich das Elfelein Mithepit, das den besten Erdbeerwein brauen kann."

Bei diesen Worten fiel dem Freier seine Flasche ein und sie taten beide einen tüchtigen Schluck, um sich zu stärken. Dann beschloßen sie den Tag abzuwarten. Die Sonne sollte Mithepit trocknen und bleichen.

Den ganzen Tag hielt das Elfelein getrenntlich aus und noch

zwei weitere dazu. Aber es half nichts. Der Schmutz wurde nur hart und wenn möglich noch härter als zuvor.

„Was die Sonne nicht kann, vermag vielleicht der Mond,“ meinte Trippeltrappel. „Er soll seine Silberstrahlen über dich gießen die ganze Nacht.“

Der gute Mond gab sich auch alle Mühe, denn er wollte es besser machen als die Sonne. Nacht für Nacht landte er seinen Schein über das Esstischchen, alles was er hatte. 28 Nächte hindurch. Immer dünner und schmaler wurde er. Endlich hatte er sich ganz aufgebraucht. Aber Mikewit blieb schwarz und unansehnlich wie zuvor. Kummervoll weinte sie ihr Spinnwebtaschentuch naß, daß es aufgehängt werden mußte jede Nacht zum Trocknen.

Trippeltrappel aber trank sich aus Ruch einen Rausch an und schimpfte wie ein Rohrspatz. Die Sonne und der Mond seien unzuverlässige Kerle, die ganze Welt sei verhezt und habe sich gegen ihn verschworen, um ihm sein Bräutlein abspenstig zu machen. So laut schalt er, daß der Dampfer es in seinem Bau vernahm und aus Licht trabbelte, um zu hören, was es denn gäbe.

„Schreien Sie doch nicht so, als wenn Sie am Spieße ständen. Das ist ja ruhestörender Lärm. Jeder Vernünftige wäre längst zu Frau Quabbelpfand gegangen, die wäscht doch von Berufs wegen.“

Also zogen die beiden zu Frau Quabbelpfand. Das war eine dicke fette Fröschin mit 17 Kindern, die hatten am Waldbach eine Großwäscherei aufgetan. Ringsherum auf dem Moos lag die Wäsche zum Trocknen. Ein paar Biquetweiten vom Herrn Kohlrat Haje, das Chemietuch von Fräulein Eichlitz, ein paar Schneckenhäuser, das Vorhemd von Dame Elster und ein paar Kübel voll Esstischleiden.

„Ah, sieh da, Herr Trippeltrappel,“ grüßte die Wäschfrau, „sehr erfreut, Sie hier zu sehen. Aber wo wollen Sie denn mit dem Stück Holzstohle hin?“

„Das ist keine Holzstohle,“ erwiderte das Wurzelmannlein gedreht, „das ist mein liebes Bräutlein, die Elfe Mikewit, die ist in den Sumpf gefallen und nun kann sie keiner mehr reinwaschen.“

„Ah, wenn's weiter nichts ist,“ quakte die Fröschin sehr überlegen, „das werden wir gleich haben, bin Spezialfirma für Moorwusch,“ und damit gab sie sich auch schon ans Scheuern und Schrubben, daß die Seifenkloßen nur so herumprickten.

Trippeltrappel setzte sich geduldig auf einen Pilz in der Nähe und wartete, daß man ihm bald eine weiße Mikewit bringen würde. Statt dessen kam, als es dunkelte, Frau Quabbelpfand angelockt und schaute, sie bekümmerte es nicht ab und dann wurde es wohl auch nie einer rein bekommen, denn sie wäre Spezialfirma für Moorwusch. Da nahm Trippeltrappel traurig sein Bräutlein an der Hand, holte sich ein Glühwürmchen als Laterne und tappte in seinen hohen Stulpschnecken heimwärts.

Zwischen den Wurzeln einer mächtig dicken Tanne, lag seine Wohnung.

„Da sind wir,“ sagte das Zwerglein und hielt das Glühwürmchen ganz hoch, daß Mikewit nur ja die Tannenzapfenlinien erkennen konnte.

„Es ist recht hübsch hier, ob ja,“ nickte das Elfelein. „Aber,“ fügte es hinzu und seine Stimme wurde tiefer, „ich werde nicht darin wohnen. Lebe wohl, mein guter Trippeltrappel, ich habe dich wirklich ganz schrecklich lieb. Aber was willst du mit solch schmutzigem Moorelflein. Alle Wurzelmannlein werden mit Fingern auf dich zeigen und dich auslachen: „Ätsch, ätsch, das ist Trippeltrappel mit dem Schmutz-elflein.“ Es ist besser, ich gehe jetzt, ehe du mich fortjagen mußt.“

Davon aber wollte der Wurzelmann nichts wissen. Kurzerhand hob er sein leichtes Bräutlein auf die Arme und trug's in seine Behausung. Mikewit wollte sich wehren, war aber viel zu müde dazu, und plumps fielen ihr die Augen zu, als sie auf dem Moosbettchen lag.

Trippeltrappel streckte sich neben sie, konnte aber gar nicht schlafen. Der Gedanke, daß die Kleine ihn verlassen wollte, bedrückte ihn schwer. Vorsichtig beugte er sich über die Schlummernde, streichelte ihre Haare und hörte sie im Traum seinen Namen flüstern.

Da liefen dem Wurzelmannlein, ob es wollte oder nicht, die dicken Tränen über die Wangen und fielen tropf . . . tropf auf das Gesicht der Schlummernden. Trippeltrappel wollte lachen sein und nahm sich vor, nicht zu weinen, aber er war gar zu traurig über sein Moorbräutlein und so kullerten ihm immer neue Tränen über die Backen. Immer mehr wurden es. Aber Mikewit stirn, Wangen und Hals, Brust und Arme rollten sie wie kleine Perlen; Tränlein um Tränlein. Es war eine rechte Trauer.

Schließlich wurde das Elfelein wach dadurch.

„Was ist denn, Trippeltrappel, mir träumte, es regnete.“ Aber da hörte sie das Zwerglein schluchzen und merkte, daß es geweint hatte. Da konnte auch Mikewit nicht länger

an sich halten und beide weinten sich ihren Kummer vom Herzen die ganze Nacht hindurch.

Doch am Morgen, als die Sonne durch die Wurzeln zu den beiden hereinblinzelte, wer beschrieb ihre Freude?

Mikewit war ganz blank und weiß geworden, weißer als je zuvor. Sie wie freuten sich die beiden da. Sie fielen sich um den Hals und küßten sich, daß ihnen schier der Atem verging. „Lieber, lieber Trippeltrappel“ und „mein herzerliebster Mikewit“, so ging es wohl den ganzen Morgen zwischen den beiden.

Als die Nachbarn kamen, um sich das Moorelflein anzusehen und Trippeltrappel mit seinem schwarzen Bräutlein tüchtig auszulachen, da mußten sie alle wieder mit langer Nase abziehen und es war Trippeltrappel, der sie auslachte.

Am wütendsten aber war Frau Quabbelpfand; denn nun hieß es überall: Sie kann noch nicht mal ein Moorelflein abwaschen, was jeder Wurzelmann vermag. Und die dicke Fröschin mußte mit ihren 17 Kindern einen Bach weiterziehen; die ganze Kundschaft war ihr abgesprungen.

Gar zu gerne hätte sie erfahren, wie Trippeltrappel alles zu wege gebracht hatte, aber der war schlau und hütete sein Geheimnis fein. Und so hat es niemand denn erfahren. Aber wir, wir wissen, daß es Trippeltrappels Tränen waren, die hatten mehr vermocht als Frau Quabbelpfand mit ihrer Seife, mehr als der Mond und die Sonne.

Ja, ja, es ist ein eigen Ding um die Tränen der Liebe, keine Schuld und kein Schmutz, den sie nicht fortwuschen. Es ist ein gutes Rezept, das man nur öfters gebrauchen sollte. Dann gäbe es viel mehr Menschen, die glücklich und zufrieden sind wie Trippeltrappel und sein Elfelein Mikewit.

Im Weihnachtsland.

Von Fritz Kaiser (Zimenau).

Ging ich einmal im Thüringer Land mit einem Kinde von Sonneberg nach Neustadt, als uns auf der Landstraße ein Mann begegnete, der auf seiner Schiebkarre einen flachen Kasten stehen hatte, in dem ungezählte Puppentöpfchen geschichtet waren. Bei dem schönen, klaren Wetter hatte sich jede schützende Decke erübrigt, so daß die lächelnden Gesichtchen mit ihren blonden Perücken und großen, blauen Augen frei zum Himmel aufblickten und mit ihren winzigen Näschchen gleichsam die schöne, frische Luft ungehindert genießen konnten. Die Bäckchen waren gerötet, wie vom herben Morgen, und im Kinn stand schalkhaft ein Grinsen.

„Nichts Seltenes“, dachte ich bei mir, „wo hier oben die Spielwarenindustrie zu Hause ist. Der Mann liefert seine Arbeit ab, damit der andere die Köpfe auf die Bälge setzt.“

Anders aber war der Eindruck und die innere Bewegung bei dem Kinde. War viel schöner und bunter als bei mir, der ich die Begegnung verstandesgemäß aufnahm.

„Was das der Weihnachtsmann?“ flüsterte das Stimmchen voll Ehrfurcht neben mir auf, und ich schaute ergriffen in das feierliche Gesichtchen, in dem die Augen groß und leuchtend standen.

„Wahrhaftig, Kind“, entfuhr es mir, „du hast recht, das war der Weihnachtsmann!“

Das Seelchen an meiner Hand lächelte versonnen und atmete ein paarmal ganz tief. Und dann plapperte das Mündchen in einemfort, stellte hundertertei Fragen in seiner frommen Einfalt, und ich mußte ihm erzählen, daß das Land, in dem wir schritten, das Weihnachtsland sei, in dem viel tausend, tausend treue Diener tätig waren, auf Geheiß des Weihnachtsmannes Püppchen und Pferdchen machten, Kasper und Leddybären, Bäckchen und Wägen und was weiß ich noch alles für schönes, buntes Zeug, das sich die artigen Kinder wünschen dürften zum Heiligabend.

Und als wir durch einen großen Wald kamen, in dem Tannen und Fichten eine Unmenge standen, da wies ich auf den jungen Nadelwuchs und erklärte, daß das Christbäume wären, die in die Stuben wanderten zum Fest, daß jedes Jahr neue gepflanzt würden vom Anecht Ruprecht und seinen Gehilfen, damit sie niemals alle würden.

Von einem hohen Berg zeigte ich endlich dem Kinde dann noch die Richtung, von wo der bunte Glaskmud kommt, der an den grünen Zweigen hängt am Christfesttag, schimmernd und flimmernd, wie eitel Gold und Silber, bunt wie die Farben des Regenbogens am Himmel.

„Lauscha, vergiß es nicht, mein Kind, das ist gelobtes Land, das auch noch zum Reich des Weihnachtsmannes gehört.“

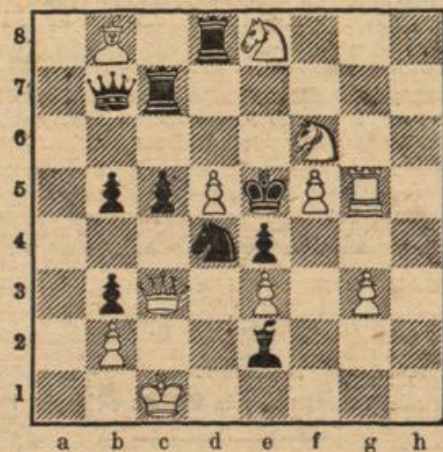
Mir war's, als hätte ich nie schöner meiner Heimat gedient als an diesem Tag, da des Kindes Blick leuchtend an meinen Lippen hing. Es gab kein zweites Land, um das so heiß und fromm ein junges Herzchen schlug.

Spiele und Rätsel

Schach

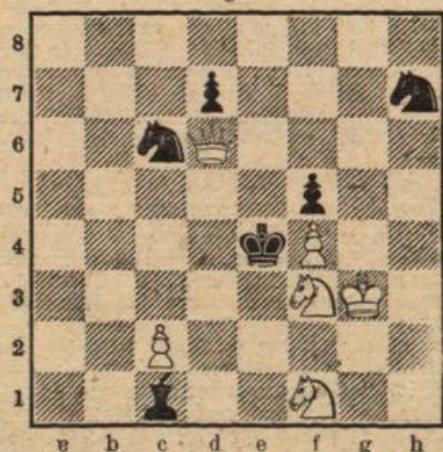
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 30. Zweizüger von L. A. Isaacs.



Weiß: Kc1, Dc3, Tg5, Se8, f6, Lb8, Bb2, d5, e3, f5, g3.
Schwarz: Ke5, Db7, Tc7, d8, Sd4, Le2, Bb3, 5, c5, e4.

Nr. 31. Zweizüger von A. Meurs.



Weiß: Kg3, Dd6, Sf1, f3, Bc2, f4.
Schwarz: Ke4, Lc1, Sc6, h7, Bd7, f5.

Das Kegelspiel, eine Triologie.

- A. Dame und Turm von A. Nissen. Weiß: Kc2, Dc1, Te1. Schwarz: Kd5, Bc4, 5, 6, d4, 6, e4, 5, 6.
- B. Dame und Läufer von demselben. Weiß: Kg3, Db8, La6. Schwarz: wie oben.
- C. Dame und Springer von J. Jespersen. Weiß: Kg4, Da7, Sb8. Schwarz: wie oben.

Jede Aufgabe in vier Zügen Matt.

Partie Nr. 356. Damenbauernspiel aus dem internationalen Schachturnier zu Berlin. — Erster Schönheitspreis.

Weiß: Colle; Schwarz: Grünfeld.

1. d4—Sf6, 2. Sf3—e6, 3. e3—b6, 4. Ld3—Lb7, 5. Sd2—c5, 6. 0—0—Le7, 7. b3—c×d4, 8. e×d4—d6, 9. Lb2—Sd7, 10. c4—0—0, 11. Tc1—Te8, 12. Te1—Dc7, 13. De2—Tc8, 14. Sf1—Db8, um die Dame nach a8 zu spielen: 15. Sg3—Da8, ein bizarrer Plan. 16. Sg5. Mit Recht greift Weiß auf dem Königsflügel an, da der Gegner seinen wichtigsten Stein, die Dame, ganz außer Spiel gebracht hat. 16. ... g6. Ein entscheidender Fehler, wie die elegante Antwort des Gegners zeigt. Der richtige Zug ist Lf8. Man beachte hier übrigens folgende hübsche Variante: 16. ... L×g2, 17. d5—ed, 18. Sf5!—Lf8, 19. Dh5!—S×h5, 20. Sh6+ und Matt im nächsten Zuge. Oder 19. ... g6, 20. Sh6+ und Weiß gewinnt. 17. S×f7. Der Beginn einer wunder-

schönen Opferkombination. 17. ... Kf7, 18. D×e6+—Kg7. Falls 18. ... Kf8, so 19. Tc3! mit den Drohungen Lb2—c1 und Sg3—f5. 19. d5—Sc5, 20. Sf5+. Dieses zweite Opfer bildet die Pointe der Kombination, 20. ... Kf8. Nach 20. ... g1 21. Df5 ist Schwarz verloren, denn es droht sowohl D×h7+ als auch T×e7+ nebst D×f6+ usw. 21. De3—g×f5. Falls 21. ... Sg4, so 22. Df3 und Schwarz hat keine ausreichende Verteidigung mehr. 22. Dh6+—Kf7, 23. Lf5—Ld5, 24. T×e7+—T×e7, 25. D×f6+—Ke8, 26. Dh8+—Kf7, 27. L×c8, aufgegeben.

Seltene Berichterstattung.

In einem Bericht einer großen Berliner Tageszeitung über das dortige internationale Schachturnier heißt es: „Sämisch gewann durch ewiges Schach.“ Und weiter über eine Simultanvorstellung, die kurz vorher stattgefunden hatte: Auf Brett 5 gelang es dem Meister schon beim sechsten Zug Schach zu bieten. Diese eigenartige Berichterstattung wird nur übertroffen durch eine Notiz eines bekannten Hamburger Blattes. Hier wird über den Wettkampf in Hastings gesagt: „Tarrasch zog sofort an und machte durch seinen König einen Angriff, der aber mißlang, wobei er den Turm einbüßte. Er ließ nun seine Dame in verschiedenen Variationen auf dem Plan erscheinen, wodurch ihm ein großer Vorteil gelang! Er hatte das Spiel eine Zeitlang völlig in der Hand und nahm Aljechin beide Türme weg. Aljechin war dadurch in große Bedrängnis geraten. Es gelang ihm aber doch Tarrasch zu einer Verteidigung zu zwingen, die dieser wiederum durchbrechen konnte. Die Partie wurde schließlich nach 42 Zügen remis abgebrochen.“ „Herr, dunkel ist der Rede Sinn!“

Lösungen: Nr. 19. 1. Sg3. Nr. 20. 1. Ta4—Kd5, 2. Kk4.

Rätsel

Bilderrätsel.



Silbenaustauschrätsel.

In den nachstehenden Wörtern sind je die letzten Silben zu streichen und durch Vorsezen einer Silbe neue Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben dann ein Sprichwort. — Neger, Segel, Gellert, Garten, Sedan, Nase, Note, Hugo, Degen, Salat, Sessel. — Die zu verwendenden Silben lauten: an, ar, chi, el, ma, ro, sen, fan, u, wei. (ch zählt als 1 Buchstabe.)

Worträtsel.

Ich kenn ein Wort, es ist nur klein,
Sein Gegenteil schließt's in sich ein;
Es zeigt uns Sommer an und Winter;
Jetzt kommt ihr sicher wohl dahinter.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 289.

Bilderrätsel: Vergiß nie, was die Tage der Not lehren.
Silberrätsel: Persien, Portugal, Ameise, Puma, Luthar, Husar, Romulus, Remus. — Worträtsel: Gage, Gaze.
Richtige Lösungen sandten ein: Erna Biesel, Sigrid Chasanowsky, Hildchen Lotz, Hermann Sipper, Kathinka Wacker, sämtlich aus Wiesbaden; Alu Ochs aus Erbenheim; Otto Prückel aus Hahn i. T.; Ernst Erhard aus Mainz.